Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **13 (1931)**

Heft 29

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 17. Juli 1931 | Erscheint jeden Freitag | 13. Jahrgang Nr. 29

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20 / Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 15.50 / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Was sich im deutschen Nachbarstaat im Großen abspielt, das bekam der Kanton Genf in den letzten Tagen in kleinerem Ausmaß, aber doch bitter ernst zu verspüren, nämlich eine unglückselige Verbundenheit von Wirtschaft und Politik. Die angesehene „Banque de Genève", ein halb offizielles Privatinstitut, an dem der Staat mit 6 Millionen Aktienkapital beteiligt ist, war in Schwierigkeiten geraten, weil die Eingänge wegen der schlimmen Wirtschaftslage stockten. Um die Folgen einer Katastrophe abzuwenden, wurde sofort eine Hilfsaktion eingeleitet. Der Bundesrat sagte der Genfer Regierung ein verzinsliches Darlehen von 15 Millionen zur Sanierung der „Banque de Genève" und zur Umwandlung derselben in eine Staatsbank zu. Die Nationalbank, die Genfer Lokalbanken, Filialen schweizerischer Großbanken offerierten ihre Mithilfe. Allein was geschah? Der Große Rat lehnte das Sanierungsprojekt der Regierung mit 48 sozialistischen und christlich-sozialen gegen 47 bürgerliche Stimmen ab. Dieser Entscheid zog die Demission des Genfer Finanzdirektors Ständerat Moriaud als Staatsrat nach sich. Die „Banque de Genève" schloß am letzten Samstag ihre Schalter. Noch genießt sie die gesetzliche Frist, um den Konkurs hinauszuschieben. Dieser letztere bedeutete nicht nur den Verlust des Aktienkapitals, sondern auch den Ruin von 7—800 kleinen Kaufleuten und die Vermehrung der Arbeitslosen um 1500 bis 2000 Köpfe. Anerkannte erste Fachleute behaupten, daß die schlimmen Folgen dieser Bankaffäre abgewendet worden wären, wenn sich nicht die Politik hineingemischt hätte. Die Hilfsaktion wäre technisch durchführbar gewesen, ohne die Schuldigen deshalb zu schonen. Die Genfer Bankangelegenheit hat bereits weitere Kreise in Mitleidenschaft gezogen.

Ausland.

Am 15. Juli zur mitternächtlichen Stunde, da in Germanien wohl mancher Sorgenvolle den Schlummer noch nicht gefunden hatte, sprach Reichsfinanzminister Dietrich im Rundfunk, dem alle deutschen Stationen angeschlossen waren, über die Ursachen der das Land bedrückenden Finanzkrise und über die Notverordnung der Regierung zu ihrer Behebung. Energisch richtet er an die Bevölkerung des Landes den Mahnruf, den Kopf nicht zu verlieren. „Kritisiert weniger, setzt das Geld, das ihr habt in Umlauf, behaltet eure Nerven", so klang es durch das ganze Reich und darüber hinaus auch in die Schweiz und bis an die Meeresgestade Belgiens und Hollands, wo sich im Hinblick auf die Reichsmark namentlich in den Fremdenkurorten schon starke Nervosität geltend macht.

Der Umstand, daß Frankreich seine Kredithilfe für Deutschland bis dahin an politische Zugeständnisse, wie Verzicht auf die Zollunion mit Oesterreich knüpfte, hat auf deutschem Boden Geister der Unruhe entfesselt und den regierungsfeindlichen Nationalismus aufgeweitet. Die Zahlungseinstellung des zweitgrößten deutschen Geldinstituts, der Danatbank (Darmstädter- und Nationalbank) mußte im Verbindung mit der politischen Aufregung in manchen Kreisen alarmierend wirken. Nun bietet die Regierung alle Kräfte auf, um der Krise Meister zu werden. Die jüngste Notverordnung sieht eine Fortsetzung der bereits begonnenen Bankfeiertage in beschränktem Umfang vor. Banken und Sparkassen dürfen nur Auszahlungen vornehmen, wenn der Ausweis erbracht wird, daß die Gelder für Lohnzahlungen oder öffentliche Abgaben verwendet werden. Weitere Bestimmungen betreffen den Verkehr von ausländischen Zahlungsmitteln und Zahlungen in ausländischer Währung. Starke Hoffnungen setzt man auf eine deutsch-französisch-englische Ministerkonferenz, die auf den 17. Juli in Paris angesetzt ist. An ihr sollen teilnehmen: Reichskanzler Brüning, Außenminister Curtius, Außenminister Henderson, Briand und Ministerpräsident Laval. Man ist in Berlin der Auffassung, daß nach dem Hoover-Moratorium für Europa nun auch noch ein politisches Moratorium geschaffen werden müsse. Es verlautet, daß, Frankreich dem englischen und amerikanischen Einfluß nachgebend nun darauf verzichte, Bedingungen an ein Anleihen zu knüpfen und daß dagegen Deutschland bereit sei, eine Erklärung abzugeben, wonach es alle seine Kräfte ausschließlich für den Frieden Europas mobil machen wolle.

Inzwischen hat die Reichsregierung, die am 15. Juli fällige unaufschiebbare monatliche Rate der Reparationszahlungen an die Bank für internationalen Zahlungsausgleich geleistet. Diese letztere leitete den entsprechenden Betrag an die deutsche Reichsbahngesellschaft zurück. Mit dieser Regelung im Sinne des Hoover-Planes hat das Schuldenfeierjahr tatsächlich begonnen. J. M.

Der Saffa-Bürgschaftsfonds.

Auszug aus dem Bericht der Studienkommission.

Das

Projekt

des Bürgschaftsfonds will das Saffa-Geld im wirklichen Sinne des Wortes für die berufliche und wirtschaftliche Ertüchtigung der Frau in der Schweiz verwenden und zugleich die weitgehendste Ausnützung des zur Verfügung stehenden Kapitals möglich machen. Seine Hauptgedanken sind folgende:

1. Das vorhandene Kapital wird in sichern Papieren als Garantiefonds bei einer Bank angelegt und haftet als Bürge für Darlehen, die von dieser Bank an Frauenvereine oder einzelne Frauen zu nachstehenden Zwecken gegeben werden:

a) Bei Einzelpersonen: für die berufliche Weiterbildung nach beendeter Berufslehre oder beendetem Berufsstudium (Auslandsaufenthalt u. s. w.); für die Gründung und Uebernahme eigener Unternehmungen; für die Erweiterung schon bestehender Geschäfte (Anschaffung von Maschinen, Materialien usw.).

b) Bei Vereinen: für Baukredite (Wohn- und Baugenossenschaften für alleinstehende Frauen, Heime, Frauenklubs usw.); für die Uebernahme eigener Betriebe und Unternehmungen (alkoholfreie Gasthäuser usw.); für die Durchführung besonderer Aktionen, durch die ein Verein genötigt sein könnte, auf kurze Zeit Geld aufzunehmen (Veranstaltung von lokalen oder regionalen Ausstellungen usw.).

2. Der Höchstbetrag für Darlehen ist für Vereine auf Fr. 20,000.—, für Einzelpersonen auf Fr. 5000.— angesetzt, und die Dauer derselben in der Regel auf fünf Jahre beschränkt.

3. Eine schweizerische Großbank, mit der Verhandlungen angeknüpft worden sind, gewährt die Darlehen und verpflichtet sich, das zur Verfügung stehende Kapital in dreifacher Höhe zu belehnen, d. h. gegen die als Garantie bei ihr hinterlegten Fr. 350,000.— für insgesamt Fr. 1,050,000.— Darlehen zu geben.

Sie eröffnet ferner, zunächst in einer ihrer Hauptniederlassungen, nach und nach auch in weiteren, besondere Abteilungen, deren Aufgabe es sein wird, Frauen und Frauenvereinen in allen ihren Geldangelegenheiten Rat zu erteilen. Sie zieht für diese Abteilungen weibliches Personal heran und stellt sie unter die Leitung von im Bankfach versierten Vertrauenspersonen der Bürgschaftsgenossenschaft.

Durch die Beziehungen mit dieser Bank und die oben erwähnten Sonderabteilungen für Frauen erspart die Bürgschaftsgenossenschaft beträchtliche Verwaltungs- und Informationsspesen, sie erhält außerdem einen festen jährlichen Zuschuß an ihre Unkosten und Propagandaspesen, und ihren Darlehensnehmerinnen werden punkto Zins und Kommission seitens der Bank Vorzugsbedingungen eingeräumt.

4. Als Gegenleistung leiten die im Werk vereinten Frauenvereine ihre Geldgeschäfte nach Möglichkeit über die Bank, mit welcher das Abkommen getroffen wird und sind ihr bei der Bekanntmachung ihres Institutes und seiner Beratungsstellen unter ihren Mitgliedern behilflich.

5. Eigentümer des Saffa-Kapitals wird die

„Bürgschaftsgenossenschaft „Saffa" der Schweizerfrauen".

Ihre Mittel bestehen aus: einem Stammkapital; einem verzinslichen Anteilscheinkapital; einem Betriebskapital und den Reserven.

Ihre Mitglieder sind:

a) die Gründermitglieder. Als solche gelten (sofern sie sich zur Mitwirkung an der Genossenschaft entschließen) alle diejenigen schweizerischen Frauenvereine, die durch den Beschluß der Plenarversammlung der großen Ausstellungskommission vom 29. Juni 1929 für ihren Anteil am Saffa-Kapital nicht schon abgefunden worden sind. — Diese Gründermitglieder erhalten ihre Genossenschaftsanteile nach einem noch auszuarbeitenden Schema geschenkt.

b) die gewöhnlichen Mitglieder, Einzelpersonen, Vereine und Genossenschaften, die sich nach der Gründung durch die Zeichnung von ein oder mehreren Anteilscheinen die Mitgliedschaft erwerben. Bei einer eventuellen Auflösung haben nur die Gründermitglieder Dispositionsrecht über das ursprüngliche Stammkapital.

7. Der Verwaltungsrat der Bürgschaftsgenossenschaft besteht aus: dem Geschäftsausschuß, dem Vorstand, der Generalversammlung und den Rechnungsrevisoren.

In der Diskussion vor und während der Plenarversammlung 1929 wurden gegen das Projekt hauptsächlich folgende Einwände geltend gemacht:

Es liege kein Bedürfnis nach einer besondern Darlehensinstitution für Frauen vor. Die Banken gewährten auch Frauen zu gleichen Bedingungen Darlehen wie den Männern, falls sie die gleichen Sicherheiten böten.

Die Bürgschaftsgenossenschaft werde öfters dazu kommen, von Darlehensnehmern, die sonst keine andern Sicherheiten zu bieten vermöchten, die Bürgschaft von ein oder sogar mehreren Drittpersonen verlangen zu müssen, weil sonst das Risiko für das Saffa-Geld zu groß werde. Damit aber rufe man direkt einer weiteren Ausbreitung des an und für sich so verwerflichen Bürgschaftswesens.

Zu einer Zeit, wo nur noch Großbetriebe rationell und gewinnbringend arbeiten könnten, sollte man sich hüten, durch Gewährung von Darlehen an gewerbe- und handeltreibende Frauen zur Uebernahme unrationeller Kleinbetriebe zu ermutigen und dadurch die Zahl der unsichern Existenzen in Handel und Gewerbe zu mehren.

Das Saffa-Kapital sei als Bürgschaftsfonds großen Verlusten ausgesetzt und werde infolgedessen nach und nach aufgebraucht.

Für einen Bürgschaftsfonds, der von den Frauen der ganzen Schweiz in Anspruch genommen werden dürfe, sei das zur Verfügung stehende Kapital von Fr. 350,000.— viel zu klein.

Abgesehen von diesen Hauptargumenten machte sich auch eine gewisse allgemeine ängstlich ablehnende Stimmung bemerkbar. Es lag wie ein Befremden über den Gemütern, daß man sich mit den Saffa-Geldern auf den Boden des modernen Geschäftslebens wagen und sich mit einer Bank, die dem privaten Erwerbszweck dient, in Interessengemeinschaft begebe. Man empfand dies wie eine Art kapitalistischer Ausbeutung der Frauenbewegung.

Diese Gegenargumente werden wir im folgenden vorweg behandeln.

Unsere Umfrage in der Presse brachte uns eine ganze Anzahl Antworten, die die

Bedürfnisfrage

fast durchwegs bejahten. Aus den Kreisen der Frauenzentralen, der Berufsberatung und der Geschäftsfrauen selbst wurde vor allem rückhaltlos die Einrichtung von finanziellen Beratungsstellen begrüßt.

Ungeteilten Beifall fand ferner die Gewährung von Studiendarlehen. Zwar wurde betont, daß in einigen Berufen Stipendienfonds schon reichlich Hilfe gewähren. Von gewisser Seite wurde auch geltend gemacht, daß Stipendien eigentlich vorzuziehen seien. Die Zürcher Frauenzentrale weist dagegen darauf hin, daß einzelne Frauen vielleicht lieber Darlehen als Stipendien in Anspruch nehmen.

Auch der Gewährung von Darlehen an Vereine wird große Sympathie entgegengebracht. Insbesondere wurde die Förderung alkoholfreier Wirtschaften und Gemeindestuben lebhaft befürwortet.

Mit einigen Bedenken wird dagegen der Gewährung von Geschäftsdarlehen an Einzelpersonen entgegengesehen. Hier vermutet man das größte Risiko, und es wird dazu geraten, gerade in dieser Beziehung die allergrößte Vorsicht walten zu lassen. Aber nicht nur das größere Risiko spielt bei diesen Bedenken eine Rolle. Vereinzelte Antwortende, darunter auch einige erfahrene und erfolgreiche Geschäftsfrauen, sind der Auffassung, daß tüchtige Frauen bei den Banken nicht auf Schwierigkeiten stoßen. Man ziehe durch den Bürgschaftsfonds nur unsichere Elemente an. Gegen diese Befürchtungen wurde aber auch aus dem Kreis der Antwortenden selbst geltend gemacht, daß Frauen, die den Banken unsicher scheinen, uns eventuell durch ihre Persönlichkeit und die Ernsthaftigkeit und Wohlüberlegtheit ihrer Pläne genügend Garantien bieten würden.

Ueber zwei Punkte haben sich die Antwortenden besonders reichlich geäußert: Einmal wurde die Limitierung von Höhe und Dauer der Darlehen (Fr. 5000.— auf fünf Jahre pro Einzelperson) öfters beanstandet. In vielen Fällen werde wirklich fruchtbare Hilfe bei diesen engen Grenzen nicht gewährt werden können. Trotz dieser Kritik sind wir nicht dafür, diese wohlüberlegten Limiten ganz fallen zu lassen, haben aber in den Statuten für Ausnahmefälle eine Abweichung vorgesehen.

Viel Gewicht wurde darauf gelegt, daß Zinsen und Spesen für die gewährten Darlehen womöglich niedriger bemessen würden als dies durch die Banken im allgemeinen geschieht. Durch unser beabsichtigtes Abkommen mit der Bank wird diesem Wunsche Rechnung getragen.

Leider müssen wir aus Raummangel die aus den verschiedenen Berufskategorien stammenden zahlreichen im Bericht aufgeführten Beispiele übergehen, die im einzelnen noch die Bedürfnisfrage überzeugend bejahen.

Von sehr vielen Seiten ist geltend gemacht worden, die Banken gäben den Frauen gern Kredite,

falls sie nur die gleichen Sicherheiten böten wie Männer.

Wie steht es aber mit diesen Sicherheiten? In der Regel werden die Frauen weniger Vermö-

Die Gattin eines Herrschers erzählt. . . .

Vom Harem, wie er wirklich war, und von sich selbst.

Von Gisela Urban.

Das Bild einer schönen Frau. Harmonische Züge eine fein gedrechselte Nase, ein weicher, liebevoller Mund, eine klare Stirn von dunkelm, üppigem Haar umwellt. Schwer liegen die langbewimperten Lider über den Augen, als ob sie die innere Bewegtheit nicht verraten wollten, deren Resler aber doch die etwas schmachtende Miene durchleuchtet. Aber auf anderen Bildern sind die Augen aufgeschlagen. Strahlend, fragend, wissend. Der Spiegel einer sentimen Seele, aber auch eines glühenden Willens. Das ist Prinzessin Djavidan, einst die Gattin des letzten ägyptischen Khediven. Einst eine Frau, in höfischem Prunk, in orientalische Pracht gebettet. Eine Frau, die, als Lebensgefährtin eines Herrschers und eines Muhammedaners, in doppelte Exklusivität gebannt war. Doppelt umbegt, aber auch durch die doppelte Absonderung daran gehindert, den Regungen ihres Herzens zu folgen, ihre Lebensgestaltung nach westlichen Begriffen zu formen. Jetzt eine Frau ohne Heimat und — eine Schriftstellerin.

Diese Schriftstellerin bietet uns ein Buch. Ein fesselndes, ja ein höchst spannendes und aufschlußreiches Buch. Ein dualistisches Buch. In seinem ersten Teile erschließt es uns den einst unzugänglichen Harem der türkischen Sultane und der ägyptischen Oberklasse. „Harem", das ist auch der Titel des im Verlag für Kulturpolitik, Berlin, erschienenen Buches. In seinem zweiten Teile enthüllt es uns, wie die Autorin, der Ehe des Grafen Josef Török von Szendrö mit der Gräfin Sophie Vetter von der Lilie entstammend und keinem Glaubenszwang unterworfen, als Muhammedanerin und als Gattin des Herrschers von Aegypten lebte, wie sie liebte und litt, und wie sie trotz ihrer stürmenden, hingebungsvollen Liebe auf die Freiheit ihrer Persönlichkeit, auf eine Daseinsführung nach eigensten Gewissensforderungen und Seelengeboten nicht verzichten konnte. Man darf nicht glauben, daß die Prinzessin Intimitäten ihres Ehelebens preisgiebt, daß sie den Schleier von Dingen lüftet, die so gerne von den lieben Nächsten beschnüffelt werden. Nein! Dazu ist sie zu vornehm. Aber zwischen den Zeilen ihrer Erinnerungen konturiert sich ihr Schicksal. Das Schicksal einer liebenden und geliebten Frau, die, durch Herzensmacht auf die Höhen des Lebens getragen, ein fühlender und denkender, ein zweifelnder und gläubiger, ein impulsiver, die Sinnlosigkeit starrer Formen und das Hoheitsrecht der eigenen Lebensgesetzlichkeit erkennender Mensch geblieben ist, der sich in Sehnsucht nach dem Wunder einer aus brennender Liebe erblühenden unzerstörbaren Seelengemeinschaft verschwendet und verzehrt.

In ihrem Palais in Musturut war Prinzessin Djavidan die gelehrige Schülerin des Schweizer Professor Heß-von Wyß. Altarabisch wurde ihr geläufig, die fremde, zaubervolle Welt orientalischer Weisheit vertraut. Dank dieser Grundlage konnte sie sich in die Geschichte des Kalifats und Sultanats vertiefen, um aus dieser Geschichte den Ursprung, das Werden, den Wandel, die Entartung und die Sünde des Harems herauszuschälen. Diese Entwicklung ist erfüllt von List, Grausamkeit, Mord. Immer wieder wurde die Religion verfälscht, um das Gottesgnadentum des Harems, aber auch den Cäsarenwahnsinn, den Terror, den Blutdurst der Padischas als unverletzliche Heiligkeiten zu verankern. Mit sicheren Strichen profiliert die Prinzessin die Galerie der türkischen Herrscher vom gewaltigen Muhammed bis zum bleichen Abdul Hamid, dem letzten großen Rätsel des Orients, der vor Angst und Feigheit schlottert, selbst aber verdienten Männern im Yildiz aromatischen Kaffee reichen läßt, der ihre Lebensuhr nach genau berechneten Stunden zum Stillstand bringt. Und um diese Galerie schlingt sich der Harem — mächtige Sultaninnen, bevorzugte Chasseki, Favoritinnen, Sklavinnen, Eunuchen und die unabsehbare Schar der Trabanten, Glanz, beglückende Gunst, Wollustsprünge, phantastische Feste, Furcht, Haß, Rache, Aufruhr, Sturz, unseliges Verschwinden im Bosporus — das ist die unaufhörlich wiederkehrende, Haremsgemeinschaft bezwingende Melodie, der schauerliche Szenenwechsel, der jede Thronbesteigung begleitete, der Schlußakkord, dem diese bunt zusammengewürfelte Welt entgegenzittert.

Dieser anschaulichen und erregenden Schilderung folgt das Bild des ägyptischen Harems, wie die Prinzessin ihn selbst kennen lernte. In diesem Harem hausten wesenlose Schemen. Die Hanum Effendi, die Frau des Gebieters hatte die Macht in Händen. Aber auch nur eine Scheinmacht, die überdies nicht einmal bis zum Selamlik reichte, wo der Haremseigentümer, der neuen Zeit seinen Tribut zollend, sich europäisch gebärdete. Der Harem selbst war für ihn wie die Prinzessin Djavidan sich etwas drastisch ausdrückt, „nur eine physische Gleichgewichts-Reparaturwerkstätte", von Sklavinnen in Waschkleidern bevölkert, die, für Spezialdienste trainiert, den begehrlichen Ruf des Herrn demütig und doch voll Angst erwarteten, weil die Hanum Effendi im Interesse ihrer Kinder eifersüchtig darüber wachte, daß die Kinderschar — jedes Kind, auch das einer Sklavin, wurde legitim — sich nicht vergrößerte. Aber auch in diesem Harem bei festlichen Gelegenheiten Prunk, Feierlichkeit, steife Zeremonien und immer Unwissenheit Aberglauben, religiöse Ueberheblichkeit. Niemals war solch' ein Harem ein Heim. Er war eine traditionelle Einrichtung, in der das „Ich" unterging und das „Wir" aller vermummten, verhüllten, hinter verqitterten Fenstern, heruntergelassenen Jalousien, in geschlossenen Wagen aneinandergeketteten Frauen bestimmend wurde. Schlimmer noch — der Harem ließ die Mütterlichkeit verkümmern. Wo bleibt die Romantik dieser Institution, wie sie sich in europäischen Köpfen eingenistet hat? Sie wird von der scharfsichtigen, hellhörigen Prinzessin, die im verbürgerlicht-anämischen Harem mit seiner Verlogenheit und Verworrenheit ihre Erfahrungen sammelte, gründlich vertrieben.

Und dann? Dann läßt diese aufnahmsfähige, jedes Geschehen sorgsam in das Buch ihres Lebens einordnende schönheitsempfängliche Frau prächtige Bilder an uns vorüberziehen. Episoden aus der Zeit, da sie die erste Frau Aegyptens war, Szenen aus dem türkisch-bulgarischen Krieg, Ausschnitte aus den überwältigenden Feierlichkeiten, die anläßlich der Eröffnung einer die Wüste durchquerenden Eisenbahn und der Einweihung des Nilstaudammes veranstaltet wurden. Der Zauber des uralten Pharaonenlandes umfängt uns und später die Einzigartigkeit von Konstantinopel, wo das Khedivenpaar alljährlich die Zeit des Ramadans in einer meerumspülten, rosenumduften Villa verbrachte. Dazwischen Reminiszenzen an die Sommerreisen nach Europa, an Paris, London, Wien, an fashionable Badeorte und an die trotz opfergeneigter Liebe unüberbrückbare Gegensätzlichkeit zwischen dem Mann mit seinen imponierenden geschäftlichen Instinkten und Talenten, die

genswerte beibringen können als die Männer. Zwar läßt es sich nicht statistisch beweisen, doch sprechen viele Anhaltspunkte dafür. Sie verwenden zum Beispiel nicht von Anfang an die gleiche Aufmerksamkeit auf die Mehrung von Kapitalien für Ausbildung und Geschäftsbetrieb. Der Hang zum Heim läßt sie viel für die Anschaffung von „Gebrauchs- und Genußgütern" verwenden. Erspartes und elterliches Geld geht in ungleich größerem Maße für Wohnungseinrichtungen und Aussteuern drauf als bei Männern.

Die Banken verlangen aber nicht nur Vermögenswerte als Sicherheiten. Es gehört dazu das Vertrauen in die Zuverläßigkeit und Geschäftstüchtigkeit des Darlehensnehmers. Nun kann aber einfach von keiner Seite in guten Treuen behauptet werden, daß dieses Zutrauen heute bei den Banken für Frauen von vornherein in gleichem Maße vorhanden sei wie für Männer! Es wird dort zu finden sein, wo eine Frau sich schon lange bewährt hat, es wird auch vielleicht in Berufen zutreffen, die die Frauen schon jahrzehntelang mit Erfolg betrieben haben.

Neben die Garantie durch Vermögenswerte (Pfänder) und durch die eigene Tüchtigkeit, der also bei den Frauen bestimmt mit mehr Skepsis begegnet wird, als bei den Männern, tritt als Drittes die Garantie durch Bürgen. Finden die Frauen diese ebenso leicht wie die Männer? Nein. Wiederum spielt hier die Skepsis mit, von der wir im letzten Abschnitt sprachen.

Und endlich kommt eine letzte und außerordentlich wichtige Erschwerung für die Frauen hinzu: Kreditoren und Bürgen sind in der Hauptsache Männer. Sie haben das Bankwesen in Händen und verfügen auch im Privatleben in der Hauptsache über die Geldmittel. Darlehensuchende Frauen müssen sich also in den meisten Fällen an Männer wenden, sie kommen als Bittende. Wohl ihnen, wenn sie auf diesen Bittgängen nur mit ehrenhaften Geldgebern zusammentreffen! Nicht immer ist dies der Fall. Es besteht schon von vorneherein die Gefahr, daß die Frau, die bittend kommt, rein instinktiv ihre „weiblichen Reize" zur Sicherung des Erfolges mitspielen läßt. Ist es da verwunderlich, wenn ein Mann sich selbst gegenüber diesen weiblichen Waffen nicht ganz beherrscht, darauf eingeht und die Situation ausnützt? Aber auch ohne daß die Frau die leisesten Avancen macht, befindet sie sich gegenüber einem nicht ganz einwandfreien Mann in einer heiklen Stellung. Wer bittet und sich in die abhängige Stellung eines Schuldners begibt, verliert seine Freiheit und muß diese oder jene Konzession machen, die Gefahren in sich bergen kann.

Zusammenfassend ist also zu sagen, daß tüchtige Geschäftsfrauen, die sich über die nötigen Sicherheiten (Vermögenswerte oder Bürgen) ausweisen, von den Banken ebenso leicht Darlehen erhalten wie Männer, daß aber die Frauen auf Grund ihrer bisher geringen Teilnahme am Geschäftsleben allgemein weniger Personalkredit besitzen und überdies bei der Suche nach Kreditoren und Bürgen gewissen Gefahren ausgesetzt sind, die den Männern fremd sind. Die Schaffung einer besondern Kredithilfeinstitution, der unsere Frauenwelt Vertrauen entgegenbringt, ist daher warm zu befürworten.

„Bürgen tut würgen." Dem Projekt der Bürgschaftsgenossenschaft wurde zum Vorwurf gemacht, sie beginstige das an und für sich verwerfliche

Bürgschaftswesen

und sei auch aus diesem Grunde abzulehnen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß dem privaten Bürgschaftswesen allerhand Mißstände anhaften. Wieviele Familienzerwürfnisse hat es nicht schon verschuldet, wie manchen ehrbaren Mann und mit ihm auch seine Angehörigen finanziell und oft auch moralisch ruiniert!

Aber nicht das Bürgschaftswesen an sich ist schlecht, es ist nur häufig in schlechte Bahnen geleitet. Der bekannte Basler Finanzmann Prof. Dr. Paul Speiser, den auch wir um eine Expertise gebeten haben, empfahl schon 1886 in einem anschaulichen, noch heute lesenswerten Vortrag in der Schweizer. Gemeinnützigen Gesellschaft die Bildung von Bürgschaftsgenossenschaften, durch die, gleich wie bei der Versicherung, das Risiko für die eingegangenen Bürgschaften auf eine Mehrzahl von Genossen verteilt werde. Wenn der Saffa-Bürgschaftsfonds entsteht, so wird auf alle Fälle bei Darlehen, die zwei Bürgen verlangen, der eine der Fonds und kein privater sein. Und auf die Auswahl des zweiten Bürgen, sofern ein solcher in Frage kommt, wird unsere Fondsverwaltung Einfluß haben und dafür sorgen, daß nur geeignete Personen angegangen werden, denen ein allfälliger Verlust nicht unerträgliche Einbußen bringt. Unser Projekt wird also nicht Vermehrung des Bürgschaftsunwesens bedeuten, sondern es wird in seinem beschiedenen Rahmen zur Sanierung des Bürgschaftswesens beitragen.

Es steht außer Zweifel, daß die Bürgschaftsgenossenschaft gewissen

Verlusten

ausgesetzt sein wird. Es war uns eine große Genugtuung, daß in einer Unterredung unser Experte, Herr Prof. Dr. Speiser, fast an erster Stelle auf die Verluste zu sprechen kam. „Sie dürfen sie nicht fürchten. Sie müssen mit denselben rechnen! Ihre Aufgabe liegt eben darin, als Genossen Verluste auf Ihre Schultern zu nehmen, die sonst einen einzelnen Privaten treffen würden." Sobald man aber diesen Verlusten entgegensieht und versucht, sich durch Reserven dagegen einzudecken, so verlieren sie von ihrem Schrecken.

Die bestehenden Bürgschaftsgenossenschaften haben, soweit sie schon Material darüber geben können, alle mit größeren oder kleineren Verlusten gearbeitet. Zum Teil sind die Verluste zwar minim. Die Basler Bürgschaftsgenossenschaft z. B. hat bei einer Darlehenssumme von insgesamt Fr. 522,900.— in den acht Jahren ihres Bestehens nur Fr. 1200.— Verluste gehabt.

Es wird eben, und dies können wir nicht stark genug betonen, hauptsächlich am Geschäftsgebahren unserer Bürgschaftsgenossenschaft, an ihren Informationsmitteln, an ihren einsichtigen Entscheiden bei der Auswahl der Schuldner und an ihrer späteren Kontrolle der Schuldner liegen, ob Verluste entstehen. Größte Sorgfalt bei der Organisation der Verwaltung und der Kontrolle, Gewinnung einsichtiger, intelligenter und verantwortungsbewußter Frauen in die Genossenschaftsorgane, genaueste Prüfung aller Darlehensfälle und Einverlangen notwendiger Sicherungen, wenn der Schuldner nicht vollkommen einwandfrei ist, vor allem aber auch nach gewährtem Kredit periodisch vorzunehmende Kontrollen und Anleitung der Darlehensnehmerinnen zu regulärer Geschäfts- und Buchführung: das sind die Garantien, die wir uns selbst schaffen können und müssen.

Schon bei der Anlage unseres Genossenschaftskapitals werden wir Vorsicht walten lassen müssen.

Noch wichtiger aber sind die Sicherheiten, die von den Darlehensnehmern verlangt werden müssen. Während ursprünglich beabsichtigt war, von allen Darlehensnehmerinnen, die keinen Vermögenswert als Sicherheit verpfänden können (in vielen Fällen werden Waren, Liegenschaften, Lebensversicherungen usw. als Pfand dienen), einen zweiten Bürgen zu verlangen, haben wir, dem Beispiel anderer Genossenschaften folgend, die Möglichkeit vorgesehen, in Ausnahmefällen darauf zu verzichten. Und zwar haben wir Fälle im Auge, wo die Schuldnerin an und für sich vertrauenswürdig ist, jedoch aus irgendwelchen Gründen für die Beibringung wirklich geeigneter Bürgen schwierigkeiten hätte. Der Grund, weshalb wir diese Sicherheiten nicht zwangsweise verlangen wollen, liegt darin, daß wir dem privaten Bürgschaftswesen so wenig als möglich Vorschub leisten möchten. Viel eher glauben wir, nach und nach so zum Ziele zu kommen, daß wir vertrauenswürdigen Darlehensnehmerinnen durch unsere Beziehungen bei der Suche nach geeigneten Bürgen behilflich sein können.

Eine unserer größten Sicherheiten liegt nach unserer Auffassung aber in der Anlehnung unserer Genossenschaft an ein größeres Bankinstitut, dessen Informationsapparat und dessen tägliche Erfahrungen uns zur Verfügung stehen würden. Wir glauben, daß wir darin einen großen Vorzug gegenüber allen schon bestehenden schweizerischen Bürgschaftsgenossenschaften besitzen werden, einen Vorzug, auf den wir keinesfalls verzichten sollten.

(Schluß folgt.)

Der Schweiz. Stimmrechtsverband an die Schweiz. freisinnig-demokratische Partei.

Der schweiz. Stimmrechtsverband hat an die schweiz. freisinnig-demokratische Partei gemäß dem Beschluß seiner Generalversammlung in Baden vom 30. und 31. Mai folgenden Brief gerichtet, dem wir zur Orientierung unserer Leserschaft das in unsern Spalten seinerzeit bereits veröffentlichte frauenpolitische Programm folgen lassen, das der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht diesem Brief beilegte:

Herrn Nationalrat Schüpbach
Präsident der freisinnig-demokratischen Partei
der Schweiz.
Steffisburg bei Thun.

Sehr geehrter Herr Präsident!

Mit großem Interesse hat unsere fortschrittliche Frauenbewegung von dem revidierten Programm der freisinnig-demokratischen Partei Kenntnis genommen, das in großzügiger Weise den Forderungen der Zeit und den Bedürfnissen der verschiedenen Berufs- und Wirtschaftsgruppen Rechnung trägt. Allerdings hatten wir in der Anpassung der Satzungen an die heutigen Verhältnisse eine Berücksichtigung der Fraueninteressen und der heutigen Frauenforderungen als selbstverständlich vorausgesetzt. Zu unserem großen Bedauern wird aber das Anstreben der politischen Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts in keiner Weise erwähnt, obwohl „die Förderung der Volkswohlfahrt auf dem Boden der Freiheit, Gleichheit und Volkssouveränität" als oberster Grundsatz aufgestellt ist. Daß die Frauen aber noch immer vom Begriffe „Volk" ausgeschaltet werden, entspricht in keiner Weise der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Schweizerfrau von heute.

Auch vom Parteistandpunkt aus muß diese Haltung befremden, denn die Partei hätte ja selbst das größte Interesse daran, die künftigen Staatsbürgerinnen schon jetzt für ihre Ziele zu interessieren und durch die Zusammenarbeit innerhalb der Partei die Gleichberechtigung der Geschlechter vorzubereiten.

Unter den staatspolitischen Forderungen der Partei findet sich allerdings der Satz, Ziff. 6: „Mitarbeit der Frauen an hierfür geeigneten öffentlichen Aufgaben." Wir möchten Sie nun im Auftrage unserer Generalversammlung in Baden höflich anfragen, ob bereits besondere Ausführungsbestimmungen diesen Programmpunkt näher umschreiben, oder ob diesbezügliche Meinungsäußerungen der vorbereitenden Instanzen zu Protokoll genommen sind? Wir vermuten, daß die Parteileitung unsere Auffassung teilt, wonach der Frau im öffentlichen Leben vor allem diejenigen Aufgaben zufallen, die ihre mütterlichen, erzieherischen und fürsorgerischen Eigenschaften dem Staate dienstbar machen. Des weiteren fordert heute die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Frau ihr volles Mitbestimmungsrecht in allen Fragen der Berufsbildung und der Berufsinteressen. Wir möchten Ihnen daher die Anregung unterbreiten, daß die freisinnig-demokratische Partei in Ausführung ihres Programmpunktes B. I. 6 als für die Frauen geeigneten öffentlichen Aufgaben diejenigen Ziele anerkannt, die unser Verband sich selbst in seinem „Frauenpolitischen Programm" gesetzt hat, und daß sie damit unser Postulat auf verantwortliche Mitarbeit und Mitbestimmung auf diesen Gebieten unterstützt. Es dürfte des umso leichter sein, als die von uns aufgeführten Aufgaben der Frau im öffentlichen Leben keineswegs in Widerspruch mit den Grundsätzen und Forderungen des freisinnigen Parteiprogramms stehen, sondern im Gegenteil in dem viel weiteren Rahmen dieses Programms fast ausnahmslos enthalten sind.

Indem wir hoffen, daß Sie mit unserer Auffassung einig gehen, begrüßen wir Sie, sehr geehrter Herr Präsident, mit vorzüglicher Hochachtung.

Für den schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht

Lausanne, den 6. Juli 1931.

Die Präsidentin: sig. A. Leuch.
Die Sekretärin: sig. L. Dutoit.

Frauenpolitisches Programm.

aufgestellt vom Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht.

I. Schutz der Familie:
durch Förderung des Mutterschaftsschutzes, insbesondere der Mutterschaftsversicherung; Verbesserung im Wohnungswesen und der öffentlichen Hygiene; Einführung des obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichts; die wirtschaftliche Sicherstellung der Familie; die Verbesserung der rechtlichen Stellung der Ehefrau und Mutter.

II. Fürsorge für Kinder und Jugendliche:
durch Ausbau der Säuglingsfürsorge und des Kinderschutzes; Schutz des unehelichen Kindes; Mitarbeit zur Förderung des Schulwesens, Ausbau der Jugendgerichtsbarkeit und des Jugendstrafrechts nach erzieherischen Gesichtspunkten.

III. Vertretung der Interessen der berufstätigen Frau:
durch Förderung der beruflichen Ausbildung, insbesondere für die weibliche Jugend; Gewährleistung der Freiheit der Arbeit und der Zulassung zu allen Berufen und Aemtern gemäß Ausbildung und Eignung; Schaffung gerechter Lohnverhältnisse für Frauen, bessere Verwertung der durch Frauenarbeit erzeugten landwirtschaftlichen Produkte, damit die Bäuerinnen den Erwerb erzielen, der dem Wert ihrer Arbeit entspricht; Schaffung gesunder Arbeitsbedingungen für jedermann. Verhütung der Ausbeutung der Heimarbeit.

IV. Sorge um das Volkswohl:
durch Ausbau der verschiedenen Zweige der Sozialversicherung und der übrigen sozialen Aufgaben von Staat und Gemeinde; Fürsorge für das Alter; Bekämpfung der Volkseuchen, wie Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Alkoholismus. Betäubung durch Rauschgifte u. a. m.; Veredlung des Kinowesens und der Volksliteratur. Eintreten für gesunde hygienische und sittliche Grundsätze für beide Geschlechter, Unterdrückung des Frauen- und Kinderhandels in jeder Form, Förderung der weiblichen Polizei; Unterstützung des Erziehungsgedankens in der Strafrechtspflege; Verbesserungen im Gefängniswesen.

V. Pflege internationaler Bestrebungen:
durch Unterstützung der Ziele des Völkerbundes zur Erhaltung eines dauernden Weltfriedens und zur Förderung internationaler Zusammenarbeit.

Die Verwirklichung des vorliegenden Programms fordert die direkte Beteiligung der Frauen an der Gesetzgebung und der Anwendung der Gesetze. Der Verband für Frauenstimmrecht ist deshalb überzeugt, daß nur die Ausübung der Bürgerrechte den Frauen die Möglichkeit geben wird, ihren Aufgaben gegenüber der Familie und der Allgemeinheit wahrhaft gerecht zu werden.

Ein Schweiz. Verband für Heimarbeit.

Vertreter aller Landesteile und Delegierte von Verbänden und Korporationen, die sich mit der Förderung der Heimarbeit befassen, wie der Heimarbeitszentrale St. Gallen, der Heimarbeitsorganisationen des Berner und des Zürcher Oberlandes, des Wallis und Graubündens, ferner des Heimatwerks Zürich, des Bauernverbandes, des Schweizerischen Gewerbeverbandes und führender Frauenvereine haben sich am 5. Juli zusammengefunden zu einer vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit einberufenen Gründungsversammlung eines Schweizerischen Verbandes für Heimarbeit, der die Förderung der Heimarbeit zum Zweck hat. Er wird sich allen Fragen widmen, die mit der Beschaffung und Vermittlung von Heimarbeit zusammenhängen und alle Aufgaben übernehmen, die sich zu gemeinsamer Erledigung eignen, wie die Förderung des Absatzes, der Propaganda usf. Dabei soll nicht ausschließlich die bäuerlich-hausgewerbliche Heimarbeit auf dem Lande einbezogen werden. Der Verband wird sich auch mit der städtischen Heimarbeitsbeschaffung befassen und voraussichtlich auch der Neugründung gemeinnütziger industrieller Ferggereien nähertreten. Unter Leitung von Herrn Dir. Rengli, dem neuen Vorsteher d. B. J. G. A., genehmigte die Versammlung die von einem Ausschuß entworfenen Statuten, wählte den Vorstand und besprach die nächstliegenden Aufgaben des Verbandes. Es soll ein ständiges Sekretariat geschaffen werden zur Entgegennahme von Anregungen, zum Studium und zur Durcharbeitung aller einschlägigen Fragen. In der Zusammensetzung des Vorstandes ist den verschiedenen Heimarbeitsorganisationen und Landesteilen Rechnung getragen und damit die Vertretung aller Interessen gewährleistet. Als Frauen sind in den Vorstand gewählt worden: Frl. H. Egli, St. Gallen, Mme. de Montet, Vevey, Frl. Odermatt, Luzern, und Frl. Dr. Dora Schmidt, Bern.

Unsere gemeinnützigen und arbeitgebenden Frauenvereine haben Gelegenheit, dem Verband als Kollektivmitglieder beizutreten und mit Wünschen und Anregungen an den Vorstand zu gelangen. So hofft der Verband, mit der Zeit alle sich mit Heimarbeit befassenden Vereine und Organisationen zu umfassen und ersprießliche Arbeit zu leisten.

Ein Appell der Frauen an die Regierungen.

In Verfolg der letzten Tagung des Völkerbundskomitees gegen den Mädchenhandel, auf der mehr als je die Notwendigkeit erkannt wurde, im Kampfe gegen den Mädchenhandel vor allem auch gegen die Duldung und Regulierung der Bordelle aufzutreten, haben die unterzeichneten großen internationalen Frauenverbände folgenden gemeinsamen Appell an die Regierungen gerichtet:

Angesichts der zwingenden Erfahrungen, die bis heute in den Ländern gemacht worden sind, die auf das System der Bordelle verzichtet haben, wie Rückgang der Geschlechtskrankheiten, Hebung der Sittlichkeit, Erleichterungen für die Polizei in ihrem Kampfe gegen alle Formen der Unzucht, erlauben sich die unterzeichneten Frauen-Vereinigungen, ihre Aufmerksamkeit auf diese erreichten Erfolge zu lenken und bei denjenigen Regierungen, die sich bisher noch nicht zur Abschaffung der öffentlichen Häuser entschließen konnten, darauf zu dringen, daß dieser Ausbeutung der Frauen durch den Befehl zur Schließung ein Ende gesetzt werde.

Wir stellen unsere Forderung im Namen des moralischen und göttlichen Rechts, der Gerechtigkeit und der Leiden der vielen Opfer des Frauen-Kinderhandels und sind überzeugt, daß Sie unserm Appell gegenüber nicht gleichgültig bleiben, sondern sofortige Maßregeln ergreifen werden, um in Zukunft

---

den Regenten von einst die Metamorphose in einen großzügigen Bankier leicht werden ließen, und der Frau, die Stunden lang Klavier spielt, philosophische Bücher liest und ihre idealistische Gesinnung in Lust und Leid verströmt. Diese Frau, in der Freiheit des Westens geboren und erzogen, konnte nicht als Schattenblume existieren. Kennzeichnend hiefür ist, daß sie, um an der Seite des Gatten, dem sie kein gemeinsames Heim bereiten durfte, weilen zu können, nicht zögerte, sich in einen eng anliegenden, auswattierten Gehrock, hohen, harten Halskragen zu zwängen und einen Tarbusch auf ihr kurz geschnittenes Haar zu stülpen, um als Adjutant, natürlich unerkannt, neben Abbas Hilmi II. im Wagen zu sitzen oder mit vorschriftsmäßig über dem Magen gefalteten Händen hinter ihm zu stehen, wenn er Audienzen erteilte. So vortrefflich spielte sie diese Rolle, daß sie sogar in ihrer Maske erstarrte, als der Khedive einmal, von einem langen Gespräch mit einem Minister abgespannt, an die Situation vergaß und die Frage an sie richtete: „Mein Lieb, bist du nicht müde?" Der Minister war fassungslos, die Prinzessin aber impfte ihm die Gewißheit ein, an Sinnenstäuschungen zu leiden.

Schließlich aber kam doch das Ende oder der Anfang eines neuen Lebens, unter dessen Einfluß die einsam Gewordene auch das neue Istanbul betrachtet. Wieder ein anziehendes Bild. Und dann schrieb sie dieses Buch, das bezeugt, daß ihre Erinnerungen an die trotz der Haremsgefangenschaft schöne Vergangenheit die Zuflucht sind, die sie aus der rauhen Wirklichkeit in die märchenhafte Welt eigenster Träume entführt.

Hochzeit im Harem.*)

Die Tochter eines Paschas feierte Hochzeit. Sie war dreizehn Jahre alt und hatte Rippenfellentzündung. Da aber der Arzt erklärte, daß keine unmittelbare Gefahr bestände, so wurde die Hochzeit zum angesetzten Tage abgehalten. Eine Hochzeit zu verschieben, war fast eine Unmöglichkeit. Auf alle Fälle hätte es einen unerhörten materiellen Verlust bedeutet, — abgesehen vom landesüblichen Aberglauben, daß eine verschobene Hochzeit Unglück bedeutet. Eine muhammedanische Hochzeit in vornehmen Kreisen war nicht so einfach wie in Europa mit Teppichlegen, Blumenstreuen und Orgelspielen abgetan. Man engagierte die beste Theatergruppe, arabische Sänger, Tänzerinnen, Variété, indische Fakiere, — kurz alles, was sich einer besonderen Berühmtheit und eines hohen Preises erfreute. Nichts war zu kostspielig. Viele Familien gingen an diesem einem Tag zugrunde. Man opferte Unsummen, um in die Hochzeitsfeierlichkeiten alles hineinzubringen, was für den Zerstreuungsbedürftigsten auf Monate gereicht hätte. In allen Harems war die in Aussicht gestellte Hochzeit schon lange vorher das interessanteste und aufregendste Gespräch. Wie ein Laufseuer verbreitete sich täglich eine neue Kunde von einer der vielen Attraktionen, welche die betreffende Familie zu Ehren ihrer Gäste gewonnen hatte; denn es gab keinen Ort in der Welt, der mit dem prompten Nachrichtendienst eines Harems hätte wetteifern können.

Es ist acht Uhr abends. Im Palais von Mustafa mahnt mich die erste Kammerfrau, mein liebes, treues Hermelinchen, daß es Zeit sei zum Anziehen. Ich schließe bedauernd den großen Bechsteinflügel und folge ihr ins Toilettenzimmer. Unzählige Hände beschäftigen sich mit mir . . . Dann stehe ich auf einem großen weißen, goldgestickten Tuche, damit die lange Schleppe des Kleides nicht den Boden berühren soll. Der Jaschmak wird kunstvoll am Hotos befestigt, noch der gestaltverhüllende Mantel — dann fahre ich zur Hochzeit eines Kindes.

In die Ecke des Coupés gedrückt, denke ich nach . . . Wie wird das Leben dieses Kindes sich gestalten? Wird sie glücklich werden? Ihre Verlobung war ein Ausnahmefall; denn sie kannte ihren Bräutigam, der heute abend ihr Mann werden soll. Sie hatten zusammen gespielt, hatten sich täglich gesehen, und als der Tag kam, an welchem sie zum erstenmal ihr Gesichtchen verschleiern mußte, weil sie trotz ihrer Kindlichkeit ein Weib geworden war, — da waren sie auch schon verlobt. Beide waren Kinder. Seine achtzehn Jahre besaßen nicht mehr Erfahrung als ihre dreizehn Frühlinge. Das gemeinsame Spiel sollte jetzt ein gemeinsames Leben werden. Die Vorbedingungen waren weit günstiger als es sonst der Fall war, wo man einen fremden Mann zum erstenmal ohne Schleier sah, und dann war es schon der eigene, der Herrenrechte besaß. Früher hatte man ihn nie gesprochen. Vielleicht hatte man ihn durch die vergitterten Fenster des Harems erspäht — das war aber auch alles. Alles?! Wer weiß, welche erwartenden Wünsche dem Unbekannten zusehnten, wie viele eingeperrte, verschleierte und zurückgedrängte Träume bereit waren, Ihn, den man nicht kannte, als Auserwählten hingebend zu lieben. Denn dieser fremde Mann bedeutete nicht nur den zukünftigen Ehegemahl, sondern auch den Anfang und das Ende des eigenen Lebens. Des eigenen Lebens?! Das kam ja nie — das eigene Leben . . . Im Elternhause beugte man sich dem Willen der Eltern, stand unter den Gesetzen und der Abschließung des elterlichen Harems. Und dann? Dann kam der Wille des Mannes, die Abschließung des eigenen Harems. Der Träger des Willens, die Instanz des Bestimmens hatte sich nur verändert; einengende Mauern, verschlossene Türen, vergitterte Fenster hatten sich nur verschoben — standen dort im eigenen Heim genau so starr und bedrückend wie im früheren. Würde man Ihn lieben?! Die Bereitschaft war da — der gute Wille. Genügt der „gute" Wille, um zu lieben?! Ist denn lieben eine Handlung? Ein ausgeführter Vorsatz? Ist denn Liebe kein offenbarendes Glaubenswunder mehr? Kein strahlendes Geschenk, welches unerwartet, unvorbereitet, plötzlich Besitz ergreift von zwei Seelen, von zwei Körpern, die in dem drängenden Sich-geben-Wollen — Sich-nehmen-Wollen zum erstenmal die tragische Einsamkeit der Halbheit empfinden?! Hat denn Liebe nichts mehr mit Ergänzung, Verquickung, Zusammenschmelzung zu tun? Ist sie nicht mehr das Stärkste, das Zwingendste im Weltall? War sie denn so schwach geworden, daß sie diese Ketten nicht mehr sprengen konnte? Oder waren die Menschen ihrer nicht mehr würdig? . . .

Heller Schein dringt in den Wagen. Illuminierte Alleen, Fahnen, Musik, Menschen — in langen, bewegungslosen Reihen aufgestellt . . . Der Wagen fährt jetzt ganz langsam; denn vor den Pferden werden mir zu Ehren Hammel geopfert, durch einen Kehlschnitt getötet, das Fleisch an Arme verteilt . . . Ich schließe die Augen. Die Khediviale Hymne — wir sind am Ziel. Ich steige aus. Eunuchen führen mich über das rote Teppichband zum Eingang des Harems. Ein Meer von Frauen . . . Bin ich das, — war ich das, — diese verhüllte Gestalt, die dort bewegungslos steht?! Eifersüchtige

*) Aus: „Harem" von Prinzessin Djavidan Hanum, Verlag für Kulturpolitik, Berlin.

jede Reglementierung des Lasters, in welcher Form diese auch sei, zu unterbinden.

Internation. Vereinigung der Freundinnen junger Mädchen.

Internationaler Frauenbund.
Internationaler Stimmrechtsverband.
Weltvereinigung christlicher junger Mädchen.
Internationaler kathol. Mädchenschutzverein.
Jüdischer Frauenbund.
Internationale Frauenliga für Frieden u. Freiheit.
Weltunion der Frauen für die internation. Eintracht.

Frauenarbeit in Familie und Beruf.

Unlängst veranstaltete der Bund deutscher Frauenvereine in Berlin vor geladenen Gästen eine Konferenz zur Klärung des aktuellen Problems „Frauenarbeit in Familie und Beruf". Außer den beiden Referentinnen Dr. Marie Baum und Dr. Maria Schauer, die diese Frage eingehend vom historischen, kulturellen, wirtschaftlichen und seelisch bedingten Standpunkt beleuchteten, nahmen dazu noch Vertreterinnen verschiedener Berufskreise eingehend Stellung. Im Laufe der vielseitigen Aussprachen traten wohl die Schwierigkeiten in Erscheinung, die durch die Verbindung von Berufstätigkeit und Familienobsorge für die Frau gegeben sind, doch kam auch der starke Wille zum Ausdruck, unter keinen Umständen die mühsam errungene sittliche Selbstbestimmung wieder aufzugeben und sich auf ein Leben aus zweiter Hand zu beschränken. Um nun die notwendige, wie auch gewollte Doppelleistung der Frau unter günstigeren Bedingungen zu ermöglichen, wurden verschiedene Lösungen beantragt. Vorschläge zur Einführung der allgemeinen Arbeitszeitverkürzung oder der Halbtagsschicht fanden lebhafte Beachtung. Auch sollte eine Familienversicherung oder staatliche Erziehungsbeihilfe eine Familiengründung und -erhaltung erleichtern.

Die Genfer Konferenz über die Nationalität der Frau.

II.

Der Bericht, den die vom Völkerbundsrat berufene Frauenkommission während der soeben zu Ende gegangenen 1. Konferenz ausgearbeitet hat und der Stellung zur Frage der Nationalität der Frau nimmt, wurde am 6. Juli im Völkerbundspalast von den Kommissionsmitgliedern unterzeichnet, und dem Generalsekretär übergeben. Er wird von dieser Stelle aus den Regierungen bekanntgegeben und der Völkerbundsversammlung vorgelegt werden.

Der Bericht wurde in 3 Teile gegliedert. Eingangs wurde auf die schwerwiegenden Folgen des 1930 aufgestellten Haager Uebereinkommens, so weit es die Nationalität der Frau betrifft, hingewiesen. Die Kommission erklärt sich dem Haager Projekt gegenüber ausdrücklich als Gegnerin in allen Fällen, in denen ein Unterschied zwischen Mann und Frau gemacht wird. Die Völkerbundsversammlung wird ersucht, zu veranlaßen, daß das Haager Uebereinkommen nochmals auf diesen Umstand hin geprüft und mit dem von der Frauenkommission geforderten Grundsatz der Gleichberechtigung in Einklang gebracht werde. Das so revidierte Uebereinkommen soll dann den Regierungen zur Ratifizierung vorgelegt werden.

Der zweite Teil des Kommissionsberichtes besteht aus einem Memorandum und führt alle Artikel des Haager Uebereinkommens auf, welche auf die Nationalität der Frau Bezug haben. Es wird aufgezeigt, aus welchen Gründen die Frauen sich nicht damit einverstanden erklären können. Im übrigen wird noch ganz besonders hervorgehoben, daß das Haager Uebereinkommen in seiner bisherigen Abfassung bis jetzt nur von zwei Ländern ratifiziert worden ist (Monaco und Norwegen). Es wird auch zu den gegnerischen Einwänden Stellung genommen und gezeigt, daß ein Gesetz, das auch die Frau betrifft, der Mitarbeit der Frau bedarf.

Im 3. Teil, dem sog. Anhang, wird eine Uebersicht über die zur Zeit bestehende Gesetzgebung gegeben, d. h. es wird gezeigt, in welchen Ländern und bis zu welchem Grade der Grundsatz des unterschiedslosen Rechts für beide Geschlechter anerkannt ist. Diese juristische Uebersicht bildet übrigens einen Auszug aus dem von Dr. Alice Paul ausgearbeiteten Gesamtwerk über die Nationalität der Frau. Wer die Geschichte der Nationalitätenfrage der Frau näher verfolgt hat, weiß, daß Dr. Alice Paul (amerik. Mitglied d. Kommission) ein Hauptverdienst an den vorbereitenden Arbeiten, überhaupt am Zustandekommen der ganzen Konferenz gebührt. Dies soll an dieser Stelle schon deshalb festgehalten werden, weil diese Tatsache vielleicht nicht einmal allen Konferenzteilnehmern genügend klar geworden ist, dank der großen Bescheidenheit dieser ebenso gelehrten wie grundgütigen Frau, die in ihrer nordamerikanischen Heimat zu den bedeutendsten Frauen zählt und von der ein Jurist von Weltruf wie James Brown Scott gesagt hat, sie habe sich mit ihrem Werk über die Nationalität der Frau ein Denkmal errichtet, das dauernder sein wird als Erz.

Von den Argumenten, die von Gegnern des Grundsatzes der Gleichberechtigung für beide Geschlechter vorgebracht werden, spielt eine Hauptrolle das der Vermehrung der Rechtskonflikte. Vor allem wird darauf hingewiesen, daß die Fälle von Staatenlosigkeit oder doppelter Nationalität vermehrt würden. Dazu wird im Bericht bemerkt, daß es immer Verwicklungen geben wird, solange neues und altes System nebeneinander bestehen, wie dies gegenwärtig der Fall ist. Erst durch Vereinheitlichung können Konflikte vermieden werden. Ein weiterer Einwand von Gegnern wird zugunsten der Einheit der Familie erhoben. Aber selbst diese wird auch bei der heutigen Regelung nicht garantiert. So kann z. B. die Einheit schon durchbrochen werden durch einen Naturalisationsakt des Mannes nach der Heirat. Nach einer Reihe von Gesetzgebungen wirkt nämlich diese Naturalisation nicht automatisch auf die Frau. Unternimmt also die Frau nicht ausdrücklich eine gleichwertige Handlung, so besteht bereits zweierlei Nationalität. Zahlreich sind selbst die Fälle, in denen schon die Vermögensrechte die Einheit der Familie stören.

Je nach der Art der Vermögenszusammensetzung, je nachdem es sich um Fahrnis oder Liegenschaften handelt, treten schon verschiedene Regelungen ein. Die Fahrnis untersteht in der Regel derselben Gesetzgebung wie ihr Besitzer, die Liegenschaften unterliegen jedoch in sehr vielen Ländern der Gesetzgebung des Landes, in dem sie gelegen sind. Wie häufig sind ferner die Fälle, in denen die Kinder weder die Nationalität des Vaters noch der Mutter erhalten (nach heutigem Recht), sondern diejenige des Geburtslandes! Solche und andere Komplikationen hat es immer gegeben, sie können dem von der Frau geforderten Grundsatz nicht zur Last gelegt werden. Dagegen machen die Frauen auf die für sie aus dem alten System resultierenden Ungerechtigkeiten aufmerksam. Hieher gehören die zahlreichen Fälle, in denen die Frau ihren Beruf verliert, wenn sie einen Ausländer heiratet (hauptsächlich Aerztinnen, Advokatinnen, Lehrerinnen) usw.

Zu den Diskussionen in den Kommissionssitzungen selbst ist zu bemerken, daß es manchmal scharf herging, d. h. wie eben sonst in Völkerbundssitzungen oder in Parlamenten auch. Doch drehten sich die Debatten eigentlich mehr um die Politik, die bei der Abfassung des Berichtes zu wählen war, über den eigentlichen Grundsatz war man sich stets einig. Der Hauptgegensatz zwischen einigen Delegierten bestand darin, daß die einen glaubten, der Bericht müßte ganz detaillierte Angaben enthalten, wogegen vor allem die Amerikanerinnen durchaus der Auffassung waren, Einzelheiten über die Durchführung des Grundsatzes sei nicht Sache des Berichtes, Hauptsache sei, Anerkennung des Grundsatzes zu verlangen. Die Gegensätze in den Debatten lagen oft in den verschiedenen Weltanschauungen der Vertreterinnen der Alten und Neuen Welt begründet. Die Vertreterinnen der Neuen Welt traten stets für Abfassung eines kurzen, einfachen, nicht zu „technischen" Dokumentes ein, das vor allem für jedermann leicht verständlich sein sollte. Historische Einleitungen, propagandistische Aufmachung, weitläufige Stellungnahme zu den Gegnern sollten vermieden werden. Dagegen wollten viele Vertreterinnen der Alten Welt durch ausführliche Aufnahme der gegnerischen Meinung und deren Widerlegung zugleich eine Propagandaschrift für ihre Kampfzwecke in den einzelnen Ländern erhalten. Letzten Endes einigte man sich auf einen Kompromiß.

Für die bis zur Entscheidung durch die Völkerbundsversammlung noch vorzunehmenden Arbeiten wurde ein Unterausschuß gebildet, dessen Vorsitz die Oesterreicherin Lilian von Matsch übernommen hat. Sie wird zu Ende August oder Anfang September die gesamte Kommission zu einer Zusammenkunft berufen. Bis dahin dürften auch die Antworten der Regierungen auf den Bericht an den Generalsekretär ergangen sein. Diesen sowie dem Entscheid der Völkerbundsversammlung dürfen wir mit größter Spannung entgegensehen, beginnt doch damit gleichzeitig ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Frauenbewegung und Frauenarbeit, aber auch ein neues Kapitel in der Geschichte des internationalen Rechts.

Studienreise des schweiz. Stimmrechtsverbandes nach London.

Von C. Nef.

I.

Alles ist relativ. Selbst der Begriff ermüdender Eisenbahnfahrt durch langweiliges Flachland. Denn so vergnügt war die Stimmung, so gespannt die Erwartung in dem zweieinhalb Dutzend Stimmrechtsfrauen, die unter der frohgemuten Führung von Frau Dr. Debrit von Basel aus dem gelobten Lande der erreichten Ziele in Sachen Frauenbewegung entgegenfuhren, daß das einen verklärenden Schimmer warf über jeden alltäglichen Baum und Strauch am Weg und der lange Tag wie im Fluge verging. Bei sinkendem Abend trug uns dann der Dampfer so sittsam über den Kanal, daß alle Vorsichtsmaßregeln ängstlicher Gemüter gegen allfällige Tücken des Schicksals sich als völlig zwecklos erwiesen. Die untergehende Sonne umspannte mit ihren goldenen Strahlen den Horizont, so daß Himmel und Meer ineinander versanken und nichts blieb als der Eindruck von funkelnder, flimmernder Märchenpracht, bis wiederum nur zu schnell die weißen Kalkfelsen von Englands Küste vor uns auftauchten. Es rückte schon bald auf Mitternacht, als wir dann in London anlangten und die Autos uns mit maximaler Geschwindigkeit unserm Absteigequartier zuführten: geheimnisvolles Dunkel, blendend zuckende Lichter, unentwirrbares Straßengewirr und betäubender Lärm, der gleichsam in der Luft lag, das also war London, die größte Stadt der Welt!

Bestimmtere Eindrücke vermittelte uns dann der folgende Tag, da ein Autobus uns beizeiten abholte und uns kreuz und quer durch die Stadt führte. In behaglicher Sicherheit über dem Ameisengewimmel des Verkehrs, der sich jeden Augenblick zur Katastrophe zu steigern drohte und doch immer wieder reibungslos in schönste Ordnung auflöste, saß man bequem in die Polster gedrückt, und ließ Bild um Bild vorüberziehen. Aelteste Stadtteile der City, im Abbruch begriffene Quartiere und daraus aufsteigende moderne Arbeiterhäuserkomplexe, vornehme Peers-Sitze und nüchterne Geschäftsbauten, Kirchen, historische Denkmäler, Mauern, Wälle und Türme aus mittelalterlicher Zeit und dazwischen der ewig junge Themsestrom, darüber in wuchtiger Breite oder kühnem Schwung die Brückenbogen sich spannen. Und über allem der blasse Londonerhimmel, diese stete leichte Wolke von Dunst und Staub und Ruß, die mit der Zeit die ganze Stadt mit ihrem schwarzen Schleier überzieht, das ärmste Haus wie den vornehmsten Marmorpalast, die alle Farben dämpft und dem ganzen eine Note von Einheitlichkeit verleiht ohne grelle Kontraste und schreiende Dissonanzen.

Unseren Augen wohl das schönste Bild war das Parlamentsgebäude mit der Westminsterabbey dicht dabei; dort auch erlebten wir einen besondern Höhepunkt unserer Englandreise. Dort hörte die banale Führerschaft des bezahlten Fremdenführers auf und an dessen Stelle trat die strahlende Liebenswürdigkeit der englischen Parlamentarierin Miß Rathbone, die uns an der Schwelle empfing, durch das ganze prunkvolle Gebäude führte und schließlich zu dem eben tagenden englischen Parlament, dem House of Commons. Da lag sie denn vor uns, die Plattform der hohen Politik, die nicht nur für ihr eigenes Land bedeutsam ist, nach der heute die Blicke der ganzen Welt sich richten, da waren sie in lebendiger Wirklichkeit, die Männer, deren Namen wir in den Zeitungen lesen, deren Aussagen, deren Tun wir seit Jahren verfolgen: Macdonald, Lloyd George, Baldwin, Churchill usw. Und dazwischen saßen die Frauen als vollberechtigte Mitglieder des englischen Parlaments.

Die Verhandlungen betrafen interne Angelegenheiten, Transportfragen und waren deshalb für uns nicht von großem Interesse; nichtsdestoweniger waren es die Diskussionen und Debatten, die einem manchen Einblick gewährten in die Stellung der Parteien zueinander, von denen die Vertreter der Labour-Party, lebhaft gestikulierend, frei von altgewohnter Etiquette in Tenue und Haltung fast die Hälfte des ganzen Raumes einnahmen. Gegenüber die Konservativen, zurückhaltender, dann die kleinen Gruppen der Liberalen und Unabhängigen. Keiner der Sprechenden schien mit seiner Meinung hinter dem Berge zu halten; Anfrage und Nachfertigung nahmen oft ziemlich leidenschaftlichen Ton an und Beifall und Widerspruch äußerten sich so spontan, daß wiederholte Ordnungsrufe nötig wurden. Die Frauen beteiligten sich mit an den Verhandlungen und paßten sich so gut in den Rahmen ein, schienen auch von ihren männlichen Kollegen mit solcher Selbstverständlichkeit anerkannt zu werden, daß wir uns allen Ernstes fragen mußten: warum wird diese Form der Mitarbeit der Frau, die da, wo sie vorhanden ist, sich so natürlich einreiht, an vielen Orten so leidenschaftlich bekämpft? Freilich ist die Zahl der weiblichen Abgeordneten auch hier noch klein, unter den Konservativen sind deren 3, Liberalen und Unabhängigen je eine, Labour-Party 10. — Aber sie sind doch da, nun, wenn immer nötig, den speziellen Frauenstandpunkt zu vertreten. Im Oberhaus haben sie noch nicht Einzug gehalten; ein besonders glückliches Stern ermöglichte einigen von uns den Eintritt in jene streng gehüteten Hallen, die, obwohl noch etwas reicher eingerichtet, doch in Form und Ausbau dem Unterhaus völlig gleich sind. Die Luft allerdings, die war nicht dieselbe; hier vornehme Ruhe, kein Pathos in der Rede und keine Erregung in den scharfgeschnittenen, vornehmen englischen Gesichtern, hier die Vergangenheit, streng gehütet und abgeschlossen gegen außen — dort die neue Zeit mit ihrem brausenden Leben, mit ihren Stürmen und Kämpfen.

Auf der breiten Terrasse des Parlamentsgebäudes, am Ufer der Themse, wo in den Pausen die Abgeordneten sich erholen, spazierend, plaudernd, an leiblichen Genüssen sich stärkend, wurden auch wir nach den Sitzungen zum Tee empfangen, von den Parlamentarierinnen aufs herzlichste aufgenommen. Eine um die andere lernten wir sie da kennen, die englischen Frauen, die mitarbeiten dürfen für das Wohl ihrer Heimat, mitbestimmen und ihre ganze Ueberzeugung mit in die Waagschale werfen, wenn es um die Regelung internationaler Beziehungen geht. Unter diesen vollanerkannten Parlamentarierinnen sind ganz jugendliche Gestalten, 2 von erst 26 Jahren, die eine davon die Tochter von Lloyd George, die einzige weibliche Vertreterin der Liberalen. — Alle wollten sie wissen, wie es bei uns in der Schweiz stehe mit der Frauenbewegung; doch da es davon so herzlich wenig zu erzählen gibt, suchten wir jeweilen so schnell wie möglich abzulenken und das Gespräch wieder auf die uns so brennend interessierenden englischen Verhältnisse zu bringen. Hier war man ja gleichsam an der Quelle, an dieser Stätte, wo sich älteste Geschichte und Ueberlieferung und neueste Geistesrichtung so direkt berührten, dies kleine Stücklein Welt mitten im Herzen Londons, mit dem eigenartig reizvollen Ausblick auf die edlen Linien der schlanken gothischen Bauten, der leise plätschernden Themse, worauf lautlos schwerbefrachtete Kähne an uns vorüber glitten, mit dieser Terrasse voll Menschen, die zum Teil Marksteine bedeuten in der Politik von heute. — Es gibt Augenblicke im Leben, da man selber Geschichte zu erleben, den Pulsschlag der Zeit zu hören vermeint, so ein Augenblick war diese Stunde auf der Parlamentsterrasse in London. Denn hier wurde uns auch Antwort auf die Frage, die uns ja vor allem auf dem Herzen lag, die Frage nach der Stellung von Englands Frauen zum Frieden. Wohl spürte man bei den jungen Abgeordneten noch eine gewisse Unselbständigkeit und Unsicherheit; sie bekannten auch ohne weiteres, so ziemlich in allem mit ihrer Partei einig zu gehen, — was wir aber von den andern erfahren konnten, das war ein offenes, freies Bekenntnis des absoluten Friedenswillens mit allen seinen Konsequenzen. Sie sind ja auch nicht allein in ihrer Arbeit für den Frieden, eine ganze Anzahl der eben anwesenden männlichen Abgeordneten wurden uns bezeichnet, die ihre ganze Zeit in den Dienst dieser großen Sache stellen; die Unterschriftensammlung der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, die in der Schweiz von verschiedenen Seiten so scharf angefochten wurde, hat dort die bedeutendsten Köpfe zu Paten; für die kommende Abrüstungskonferenz wird konsequent vorgearbeitet. Jede Woche finden in ganz Großbritannien zirka 500 Meetings statt, wo der letzte Bürger (und Bürgerin) über die ganze Frage aufgeklärt werden soll, und die am 11. Juli in der großen „Albertshall" stattfindende Kundgebung für den Frieden, an der Macdonald, Lloyd George und Baldwin sprechen sollen, soll im Radio aufs ganze Land übertragen und in allen Städten und Städtchen mitgefeiert werden. — Man mag sich noch so sehr bemühen, von keinen Illusionen sich blenden zu lassen, das eine darf wohl zugestanden werden, daß hier positive konkrete Arbeit getan wird, und diese Ueberzeugung ist das Kostbarste, das wir von unserer Englandreise mit heimgenommen haben.

Die Schwester.

Von Ida Maria Deschmann.

Am 10. Juli wurde Dr. Elisabeth Förster-Nietzsche 85 Jahre alt. Ein langes Leben liegt hinter ihr, ein Leben mit unsäglich viel Arbeit, voll stolzer Freude, aber auch reich an bitterem Leide. Friedrich Nietzsche und seine Schwester Elisabeth gehörten zu jenen Geschwistern, die einander freudig beschenken aus den Reichtümern der Seele. Seinem „Lama" teilte sich der Philosoph offen mit. Selbst als Elisabeth ihrem Gatten folgte, dem Schwärmer, der mit viel Idealismus und vielen Enttäuschungen im fernen Paraguay eine Siedlung schuf — selbst aus der Ferne knüpft das Band eines liebevollsten Verstehens die Schwester an den Bruder. Und als die tiefen Erregungen kamen, das Zerbrechen der Freundschaft mit Richard Wagner, das immer fürchterlichere Vereinsamen: die Schwester hat mitgefühlt, hat mitgelitten, und in seinem jahrelangen Siechtume hat sie den Bruder gepflegt. Die Mutter und Elisabeth: diese beiden Frauen haben dem Unglücklichen noch allerletzte schwache Funken eines leidburschschluchzten Glückes zu schaffen vermocht. — Dann — als die Erlösung gekommen war, als der Name Friedrich Nietzsche anhub, die Massen zu erfassen: da war es wieder die Schwester, die für den Bruder kämpfte und wirkte. Man mag zu Friedrich Nietzsche kommen, von woher immer: immer wird man sich irgendwie mit dem Einsamen von Sils Maria auseinandersetzen müssen und auf allen diesen Wegen steht irgendeinmal die Schwester und bemüht sich, das Verständnerwerben des Bruders nach besten Kräften zu fördern. Sie hat das Nietzsche-Archiv in Weimar geschaffen. Sie schrieb Bücher über ihren Bruder; sie gab seine Werke heraus und schrieb Vorworte zu den einzelnen Bänden. Sichtend und klärend greift sie in das Gestrüpp, das den Namen Nietzsches umwuchert. Denn Nietzsche hat ein seltsames Schicksal: Seine glühendsten Anhänger sind mitunter seine bösesten Feinde gewesen; ihr kritikloses Nachbeten, ihre falsch verstandenen und am unrechten Orte angewandten Schlagworte haben das Verständnis für Nietzsche verwirrt. Elisabeth Förster-Nietzsche aber trägt heute, wie seit Jahren unermüdlich Baustein um Baustein zu ihres Bruders Denkmal — und wenn jemals das Leben einer Frau dienende Liebe gewesen ist: diese Schwester lebte ein solches Leben der liebreichen und unerschütterlich treuen Hingabe an ihres Bruders Lebenswerk.

Mißverständnisse.

In Nr. 28 des Frauenblattes wendet sich M. L., vermutlich eine Kollegin, gegen meine Besprechung des schweizer. Lehrertages. Sie stellt fest, daß ihre Erfahrungen und Beobachtungen bei dieser Tagung ihr nur das Bild der Selbstverständlichkeit der Zu-

---

Hände haben den Mantel abgenommen, den Schleier entfernt. Vor mein Gesicht hält man einen edelsteinbesetzten Spiegel. Bin ich das, dieses geschmückte Bild?! Sklavinnen stützen meine Ellenbogen, heben mich fast über die breite Treppe hinauf, durch zwei dichtgedrängte Reihen sich tief verneigender Frauen; hinter mir trägt man die Schleppe. Kein Laut, Totenstille — das Symbol der größten Ehrfurcht. Nur das knisternde Rauschen der Seidenkleider bei den Verbeugungen, die sich bis zum Boden neigen. Oben am ausmündenden Treppenaufgang empfangen mich die Mutter des Bräutigams, die Mutter der Braut und die Kinderfrau, die Dada Hanum, welche keine Dienerin ist, sondern eine allgemein geehrte mütterliche Konkurrenz bedeutet und im Familienfinn, nach der Mutter, die höchste Respektsperson im Harem ist. Hinter diesen Rang-Ersten stehen gedrängt alle vornehmen Besucherinnen. Trotzdem ich es verhindern will, wird der Saum meines Kleides geküßt. Die üblichen Begrüßungsreden, Dankesworte, Segenswünsche. Unter dem blumigen Schwall klingender Girlanden zieht sich meine Schleppe durch dichtgefüllte Räume bis in den großen Empfangssalon, in dem nur ein einziger breiter Lehrstuhl steht, der mit gestickten Kaschmirschals überdeckt ist. Den Wänden entlang liegen hunderte von Seidenkissen. Nachdem ich mich gesetzt habe, bringt man den Kaffee. Die farbige, rauschende, schmuckbestreute Welle, die uns gefolgt ist, löst sich auf, verteilt sich: auf jedem Kissen läßt sich eine Hanum nieder. Die Familienmitglieder bleiben neben mir stehen. Die Kahwedji-Kalfa, über deren linke Schulter ein goldgesticktes Samtduch gelegt ist — oft war dieses Tuch mit Edelsteinen besät — nähert sich mit dem runden Tablett, auf dem der Kaffee und die hauchdünnen Täßchen in diamantenbesetzten Behältern stehen. Eine andere schenkt den Kaffee ein, jedes Täßchen wird von einer Sklavin in Empfang genommen, mit kleinen, vorsichtigen Schritten zu einer Hanum getragen und mit gesenkten Augen dargereicht. Alle kohlumränderten glänzenden Augen sind auf mich gerichtet. Die Etikette verlangt es, daß ich den ersten Schluck tun muß.

Der Kaffee ist getrunken, der erste Kaffee, auf den noch viele folgen werden; denn bei jedem Ehrengast wird sich diese Zeremonie wiederholen. Dann äußere ich den Wunsch, die Braut zu sehen. Man will sie rufen, ich lehne ab. An ihrem großen Ehrentage will ich zu der kleinen Hanum gehen und werde in den Salon geführt, wo sie wie ein lebloses Götzenbild auf einem erhöhten Sitze thront. Ihr Kleid aus starrem Atlas ist schwer mit Gold bestickt. Ein Schleier, von einer edelsteinbesetzten Krone auf dem Kopf gehalten, umfließt die Gestalt. Vier farbige, ungefaßte Edelsteine sind auf Stirne, Kinn und Wangen aufgepickt. Das Gesicht ist puppenhaft geschminkt. Die Augenbrauen, durch einen scharfen Strich zusammengezogen, verleihen dem Gesicht etwas Starres. In den Ohren hängen große Brillanten, — Ringe, Armbänder, Kolliers und Broschen sind in Menge vorhanden. Die kleine Hanum sitzt würdig und stumm wie ein zur Schau gestelltes Idol. Sie sieht mich, steht auf, kommt mir entgegen. Mühsam bekämpfe ich meine Tränen, so rührend wirkt dieses hübsche, vermaskeradierte, kindliche Geschöpf. Trotz ihres Prunkkaates schließe ich sie in meine Arme. Dann führe ich sie zu ihrem Sitze zurück, — denn sie ist krank, sie kann kaum stehen. Wie eine kleine Heldin verbirgt sie ihre Schmerzen hinter einem gleichmäßigen Lächeln. Die Besucherinnen ziehen in Scharen an ihrem erhöhten Sitze vorbei, sprechen die üblichen Segenswünsche, Beschwörungen gegen das böse Auge, mustern sich kritisch, schätzen neidisch den Wert des Schmuckes. Als und zu kommt die besorgte Dada, um nach ihrem Liebling zu sehen, und benutzt einen Augenblick, da die Besucherschar aussetzt, um dem Kinde — das sie wie ein eigenes liebt — eine Erfrischung zu reichen. Kaum hat das totmüde Geschöpf einige Schlücke Limonade zu sich genommen, nahen wieder neue Besucherinnen: sie muß wieder regungslos sitzen und lächeln... Das halte ich nicht mehr aus. Ich wende mich ab — schließe die Augen, um das anklagende Bild der kleinen Hanum zu verwischen. Da fühle ich ein Brennen in meinen Augen — Allah! Das sind ja Tränen — und ich darf nicht weinen — ich darf nicht. Ich wiederhole innerlich immer nur diese drei Worte, reiße die Augen auf, blicke starr in die flammenden Lichter des riesigen Kristall-Lüsters — nur jetzt mit keiner Wimper zucken — ich habe sie mit Tusche verlängert — Hoheiten dürfen nicht weinen, auch keine schwarzen Tränen... Das, was ich gefürchtet habe, geht vorüber. Vielleicht haben sich auch die Tränen geschämt, daß ich sie aus einem solchen Grunde verdrängen mußte.

Die Geschenke der Braut werden bewundert. „Maschaallah!" (Aus Aberglauben der einzig zulässige Bewunderungsausruf, der „wie schön", „wie gut", „Gott schütze es vor neidischen Blicken!" bedeutet.) Sie sind auf einem langen Tische aufgestellt, aufgehäuft, zur Schau hingelegt. Daneben auf einem anderen Tisch die Geschenke, welche die Dada Hanum erhalten hat. (War die Dada auch die säugende Amme gewesen, so war sie keine Sklavin.) Der Hochzeitstag des Kindes, das sie aufgezogen, ist für sie ein großer Ehrentag, der verdienstvolle Abschluß einer langjährigen treuen und aufopfernden Tätigkeit. Sind keine anderen Kinder mehr im Hause, so zieht die Dada mit der Braut in ihr neues Heim, wo sie eine vertrauensvolle Ehrenstelle bekleidet und auch weiter ihr Leben dem Wohl und Wehe ihres Lieblings weiht.

sammenarbeit von Mann und Frau gezeigt hätten. Ich freue mich sehr, daß sie mit diesen Eindrücken vom schweizer. Lehrertag heimgereist ist, und wenn ich einen Wunsch habe, so ist es der, daß ihre Eindrücke und Beobachtungen zutreffender für das Gesamtbild sein möchten als die meinigen. Hätte M. L. sich auf die obige Feststellung beschränkt, so wäre weiter zu ihrer Einsendung nichts mehr zu sagen gewesen. Höchstens dürfte ich vielleicht beifügen, daß ich die schöne Selbstverständlichkeit der Zusammenarbeit von Männern und Frauen — besonders unter Kollegen — auch aus der Erfahrung kenne und daß ich sie jedesmal mit Dankbarkeit und Freude erlebe. Wie man Bitterniß empfinden sollte, wenn das, wofür man sich einsetzte, Gestalt gewinnt, ist mir rätselhaft; das wäre doch wohl nur in den pathologischen Fällen denkbar, wo ein Mensch sich für etwas einzusetzen vorgibt, das er im Grunde gar nicht will. Daher ist mir M. L. vollkommen unverständlich, wenn sie sagt, „unser Dabeisein sei etwas so Selbstverständliches geworden, wie es vielleicht eine Generation, die den Kampf um solche Dinge zu führen hatte, nicht ohne Bitterkeit empfinden kann."

Doch der Grund, warum ich das „Frauenblatt" um Raum für eine Antwort bitte, liegt nicht im oben Gesagten, sondern in der Tatsache, daß M. L. mich an verschiedenen Orten ganz offensichtlich falsch verstanden hat. Mein erster Gedanke beim Lesen ihrer Zeilen war der: wie unverständlich muß ich mich ausgedrückt haben, daß man unter Umständen das genaue Gegenteil von dem herauslesen konnte, was ich meinte! Während ich es als ein großes Geschenk bezeichne, wenn uns der Vortrag Studi durch den Druck zugänglich gemacht werden könnte, stellt M. L. die Sache dar, wie wenn ich diesen Druck hätte hinterhalten wollen. Die meisten Leserinnen des Frauenblattes, wenigstens alle diejenigen, die hin und wieder Tagungen besuchen, werden meine Bemerkung, an der M. L. sich gestoßen hat, sehr wohl begreifen. Wie oft ertönt nicht nach einem ordentlichen Vortrag der Wunsch nach Drucklegung. Wird diesem Wunsch Folge gegeben, so macht man aber in sehr vielen Fällen die Erfahrung, daß hernach keine Liebhaber für die Broschüren vorhanden sind. Weil wir das wissen, sind wir sehr vorsichtig geworden in der Empfehlung von Vorträgen zum Druck. Wenn wir dann aber doch für die Drucklegung eines Vortrages einstehen, so möchten wir damit bezeugen, daß er uns großen Eindruck gemacht hat. So war es mit dem Vortrag unserer Berner Freundin.

Und das andere: Wir haben nicht daran gedacht, zu bestreiten, daß sich vieles, was Herr Prof. Huber in seinem Vortrag ausführte, ebenso auf Mädchen- wie auf Knabenschulen anwenden lasse. Was wir sagten, war lediglich das, daß wir bei diesem Vortrag eine Lücke empfunden hätten. Wenn von dem Verhältnis „Staat und Schule" die Rede ist und dabei u. a. ausgeführt wird, daß die Schule sich stets bewußt sein muß, in ihren Schülern Leute vor sich zu haben, die einmal am politischen Leben aktiven Anteil haben werden — das bedeutet doch das Postulat der „politischen Erziehung" — dann müßte u. E. mit einem Wort der besondern Lage der Schülerinnen und Lehrerinnen gedacht werden. Gewiß kein unbescheidenes noch ein unsachliches Ansinnen. Aber etwas schmerzlich ist es, daß man diesen Wunsch Frauen gegenüber noch sollte verteidigen müssen.

G. Gerhard.

Ferien und Freizeit.

Auch in der Schweiz geht es mit der Freizeitbewegung der Jugendlichen und für die Jugendlichen vorwärts. Eine Freizeit kann tief, heilsam, befreiend ins Arbeitsleben hineinwirken.

Es kommt ganz auf ihre Verwendung an. Auch heute noch gibt es eine Menge Schulentlassener, die von Ferien nicht viel mehr wissen als von einer Mondfahrt mit Raketenauto. So zählt Bern zur Zeit 6000 beruflich tätige Jugendliche, von denen der Großteil nur 9 bis 14 Tage Erholungsurlaub hat; drei Prozent kennen überhaupt keinen Ferientag. 60 bis 70 Prozent aller Schulkinder erhalten jedes Jahr wenigstens einmal ausgiebige Erholungsferien. Die Kindersterblichkeit ist seit der Verlängerung der Schulferien gewaltig zurückgegangen. Im ganzen sind die Kinder überhaupt größer und kräftiger geworden. Die Fürsorge hat noch mehr erreicht, als sie ursprünglich erwartete. Von gleicher Bedeutung wäre die Jugendlichenfürsorge. Dabei sollten die Schüler nicht vergessen werden, wie das immer geschieht.

Man hat eingesehen, wie leicht ein schwächlicher und auch seelisch unausgearbeiteter junger Mensch unters Rad kommt. Der heutige Arbeitsbetrieb ist danach. Deshalb setzt sich die Fürsorge zum Ziel: Körperliche und geistige Kräftigung, Gesundheit und Persönlichkeitsbildung der heranwachsenden Generation.

Ein erstes Mittel ist die richtige Freizeitgestaltung. Der Mensch des Maschinenzeitalters kann nicht einfach gegen die Maschine anrennen und streiken. Feiern müssen sowieso schon allzuviele unfreiwillig! — Der Jugendliche, dem ein Arbeitsleben schwer fällt, muß sich vorbehalten, wenigstens die freigelassenen Stunden gut auszunützen. Gut ausnützen, darunter versteht der eine das, der andere jenes. Eine vorzügliche Art der jugendlichen Freizeitgestaltung ist das Ferienwandern. Von verschiedenen Ausschüssen in verschiedensten Schweizerstädten wurden auch für diesen Sommer Wanderpläne zusammengestellt. Bei uns ist man ja so gut daran. Du brauchst nur der Nase zu folgen, und schon landet sie auf irgendeinem besonnten Gipfel. Tausende von richtigen Großstädtern (die es bei uns nicht gibt) und von Menschen des Tieflands beneiden uns um unsere Vorzüglage Nord-Süd-Liebergang. Warum sich nicht auf die Beine machen? Kein Mensch „besitzt" eine Heimat hinter dem Ofen. Wo man ohne eignes Verdienst zu einem solch auserlesenen Stück Erde kam, heißt es hineinwachsen in diese Erde. Es braucht zuweilen noch einen ordentlichen Schups, um die schweizerische Jungmannschaft in Bewegung zu bringen. Nur die jungen Ostschweizer scheinen in dieser Sache etwas flinkere Beine zu haben als die übrige Eidgenossenschaft. G. E.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Bitte!
Welch hochherzige Person würde junger, bedrängter Mutter mit einem Darlehen von Fr. 400.— beistehen? Es ist bestimmt für ihr sehr krankes, dreijähriges Knäblein ärztlich behandeln zu lassen. Offerten unter Chiffre P 5306 W an Publicitas Winterthur.

Walliser Aprikosen
fto Kollis kg 5 10 20
z. Sterilisieren Fr. 8.- 15.- 29.-
große Früchte „ 7.- 13.- 25.-
f. Konfitüren „ 6.- 11.- 21.-
P701-5 S **Dondaiaz, Charrat.**

„Guschaheim"
auf Guscha ob Maienfeld, Graubünden. (Das „Dörfli" in Spyris's „Heidi"). Alles, heimeliges Haus. Prächtige, aussichtsreiche Hohenlage, 1140 m, sonnig und windgeschützt. Tannen- und Laubwald. Gute Verpflegung. Pension Fr. 6.— bis 6.50. — Telephon 474. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekt. — Gefl. Anfragen an
Minst-Harlacher.

Flechten OF12065 GL.
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch u. veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.— großer Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.**

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Eine neue Maggi-Suppe!
Linsen mit Speck
Diese neue Maggi-Suppe ist als eine der ersten aus dem von uns veranstalteten Wettbewerb hervorgegangen. Es ist eine hochfeine Suppe, die allen Freunden einer guten Suppe zusagen wird.
P 220 Z
1 Würfel für 2 Teller . . . . . 15 Rp.
1 Stange zu 5 Würfeln für 10 Teller 75 Rp.
Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln in Kemptal

197

MALTINAGO
Das Volks- Stärkungsmittel zum volkstümlichen Preise
2.50

Auf der Reise
sind Sie Erkältungsgefahren besonders ausgesetzt. Daher reisen Sie nie ohne Aspirin-Tabletten.

ASPIRIN
einzig in der Welt
Preis für die Glasröhre Fr. 2.— Nur in Apotheken
236

Wer nicht inseriert, wird vergessen

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62
209-30
MIGROS
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Milch-Aufschlag und Migros-Preispolitik

Als im letzten Herbst die zweite Butterzoll-Erhöhung von 70 Rp. auf Fr. 1.20 das Kilo den Konsumenten präsentiert wurde, machte man diese Verteuerung der Butter durch einen gleichzeitigen Milch-Abschlag schmackhaft. Seitdem sind die Milchproduktenpreise auf dem Weltmarkt um einen weitern Drittel gefallen. Den Export-Butterpreisen (in Polen Fr. 2.—, in Lettland Fr. 2.40) nach zu schließen, bekommt der Bauer in den nordischen Ländern (Polen, Lettland etc.) etwa 8 Rappen für den Liter Milch oder ca. die Hälfte was vor 1—2 Jahren. Die schweizerische Butterzollerhöhung hat sich insofern als motiviert erwiesen, als sonst die Butterpreise für Auslandbutter auf einen Tiefstand von Fr. 2.90 bis 3.— für Kochbutter und Fr. 3.20—3.60 (Engros-Preise) für Tafelbutter gesunken wären. Die Konsumenten haben sich dann auch mit den beiden wuchtigen und willkürlichen Zollerhöhungen abgefunden.

Nun wurde auf 1. Juli der Konsummilchpreis — man sagt aus politischen Gründen — wieder um einen Rappen **erhöht.** Man sagt, daß 1 Rappen Milchaufschlag für den Bauer **20 Millionen** Mehr-**Einnahmen,** — logischerweise ebensoviel Mehr-**Ausgaben** für den Konsumenten bedeute, zwanzig Millionen, die vorzüglich aus den kleinern Beuteln zusammenfließen.

Auch bei verständnisvollster Einstellung zur Landwirtschaft und ihren Problemen wird man sich fragen dürfen: Ist es gut, daß das Schweizer Inland ein abgeschlossener Raum sei, abgeschlossen von der Atmosphäre der Welt, — nach eigenen **künstlichen** Gesetzen wirtschaftend? Ist es gut, daß wir so wenig fühlen von den Schmerzen der Welt, die so akut geworden sind, daß das Land Amerika freiwillig auf Guthaben und Rechte verzichtet?

Wie stände es mit unserem durch Zollmauern geschützten warmen Treibhaus, wenn nachbarliche Revolutionsstürme das Dach abheben würden? Würde im rauhen Wind der heutigen Weltatmosphäre nicht alles verderben? Auch ohne tragisch zu werden, muß eine Gefahr gerade für den Bauer am künstlichen Halten der Preise für die wichtigsten Bodenprodukte darin gesehen werden, daß sich der Konsument immer mehr von Fleisch- und Milchprodukten umstellt auf billige **fleisch- und milchproduktenlose Nahrung.** Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Milchkonsum z. B. der Stadt Zürich trotz dem raschen Wachstum der Stadt stetig abnimmt. Ganz sicher ist dasselbe mit **Frischfleisch** der Fall, wenigstens quantitativ, eben weil die **Massen** der Konsumenten den Preis nicht erschwingen können und sich den Fleischgenuß **abgewöhnen.** Das ist eine Gefahr für den Produzenten, die **Abgewöhnung,** dagegen schützen keine künstlichen Zollmauern und hypokritisch errichtete Einfuhrsperren und Schikanen: Wenn einmal die Inland-Nachfrage **unter** dem Inland-Angebot steht, so ist das leichte Spiel mit den veterinärlichen Absperrventilen und den Zolleldentaten vorbei!

Damit wären wir auf dem eigentlichen Migros-Thema angelangt. Mehr als je ist die Migros auf Dienstleistung eingestellt, denn mehr als je wird sie es nötig haben, zu beweisen, daß sie nützlich, ja **unentbehrlich** ist in unserer arteriosklerosen Zeit der Vertrustung und Verbändlichung, unentbehrlich, um ein **Gegengewicht** zu schaffen gegen jene einflußreichen Gruppen, die nicht mehr in der **Leistung,** sondern hinter den Mauern papierener Verträge Schutz und Heil suchen.

Die Migros hat den Rahm verbilligt und gerade jetzt den Yoghurt popularisiert durch Senkung des Preises auf die Hälfte! Dadurch ist ein **Mehrkonsum** von Milchprodukten in der Stadt Zürich von 8—10 Prozent erzielt worden, der den Milchproduzenten zugut kommt. Das war möglich, weil nun auch die großen Filialgeschäfte Zürichs Rahm und zukünftig vielleicht auch Yoghurt führen! Ist das nicht positive Förderung im Sinne von Produzent und Konsument?

Dieses Jahr läßt die Migros in zwei Fabriken (Meilen und St. Gallen) gegen $^1/_2$ Million Büchsen Gemüse-, Beeren- und Früchte-Konserven herstellen, wobei unsere Fabrikanten den Bauern **prinzipiell 5 Rp. per Kilogramm Bohnen und Erbsen mehr** bezahlen mußten als die übrigen Konserven-Fabrikanten. Was sollen wir nicht den **Bauern** einen Teil dessen, was wir durch rationelle Fabrikation und Verteilung einsparen, zukommen lassen, wenn der Konsument an der Büchse auch noch 20—30 Rp. spart? Im Herbst, da es viel Mostobst gibt, werden wir unsere Keller in Meilen wieder füllen und ein strammer Abnehmer von Mostobst sein!

Da können wir beweisen, daß ein großer Teil der Problemlösung in der Wirtschaft beim Verteiler liegt.

Und nun, um auf den Milchaufschlag zurückzukommen, weiß auch da die Migros ein Pflästerchen: Mit den Importwaren und den Fabrikationswaren kräftig **abschlagen,** dann wird die Milch-Mehrausgabe nicht nur aufgewogen, sondern der Konsument macht darüber hinaus noch eine Ersparnis. Das ist eine wichtige Funktion der Migros, denn der Bund kann dann, — als großer Geldgeber an die Bauernschaft, — den Milchaufschlag auch eher zugeben, weil auf der andern Seite durch die Migros wichtige Einsparungen auf andern Lebensmitteln gemacht werden können.

Den Bauern raten wir, ihre Lage noch dadurch zu verbessern,

1. daß sie das, was sie nicht selbst produzieren, eben bei der Migros holen;
2. daß sie ihre echt eidgenössischen Trinkeier zu 18 Rp. an die verwöhnten Städter liefern und dafür die unsrigen, die auch nicht schlechter sind, für ihren Bedarf kaufen;
3. unser „ALPHA"-Fett (per Kg. Fr. 1.36), Vollfett Kg. Fr. 1.54), „Süßfett" (Kg. Fr. 2.22), „Amphora"-Oel (per Liter Fr. 1.10) kaufen und dafür zum Teil Schmalz und Butter teuer verkaufen. Ferner
4. unsern holländischen Speck (Kg. Fr. 3.—) und unsern Pommereller Schinken (per Kg. Fr. 5.50) kaufen und dafür gutgeräucherte inländische Ware zu hohem Preise an Liebhaber abgeben!

Dadurch gibt's Verkehr. Für jeden, auch den mit magerem Beutel, ist gesorgt und niemand muß ganz auf das, was er gern hat, verzichten wegen des hohen Preises!

Der allgemeine Abschlag wurde uns hauptsächlich durch die rationelle Einrichtung in unserem neuen, modernen Magazin in Zürich möglich, das uns eine große Ersparnis, d. h. Mehrumsatz bei gleichviel Leuten und bei gleichen Spesen gestattet.

Allgemeiner Abschlag

Bis ca. Ende Woche werden sämtliche Abschläge durchgeführt sein:

		Abschlag in %
Speiseöl „La Du Typ" Fl. zu $5^1/_2$ dl = 510 g = —.50 (+ Depot —.50)	per Liter Fr. —.90	$9^1/_5$%
Speiseöl „Amphora" Flasche zu 9,1 dl 1.— (+ 50 Rp. Depot)	per Liter Fr. 1.10	$8^1/_3$%
Olivenöl „Santa Sabina" Fl. zu 520 g = 5,66 dl 1.— (+ 50 Rp. Depot)	per Liter Fr. 1.76	3%
Süßfett, Meilener Original 450-Gramm-Tafel Fr. 1.—	500 Gr. Fr. 1.11	$6^3/_4$%
Vollfett, Meilener 650-Gramm-Tafel Fr. 1.—	500 Gramm Fr. —.77	$4^1/_3$%
Cocosfett „Ceylona", veget. Meilener 750-Gramm-Tafel Fr. 1.—	500 Gr. $66^1/_2$ Rp.	3%
Seifen-Späne, netto, Neugewicht 1 kg 1.-- 1-Kilo-Paket Fr. 1.—		15%
Schmierseife, netto 800-Gramm-Dose Fr. —.50	500 Gramm $31^1/_4$ Rp.	$6^1/_4$%
Ia weiße Kernseife, Neugew. $^1/_2$ kg 37 Rp. Block zu 3 Stück = 1350 g Fr. 1.—		$11^1/_5$%
Ia grüne Olivenöl-Seife, Neugewicht 500 Gramm 37 Rp. Block zu 3 Stück = 1350 g Fr. 1.—		$11^1/_5$%
Würfel-Zucker, netto 1-Kilo-Paket 45 Rp.	per kg 45 Rp.	10%
Bouillon-Würfel Dose zu 23 Würfel = Fr. 1.— mit **10 Rp. Bareinlage**	1 Würfel 3,9 Rp.	10%
Rahm-Schachtelkäse, 6 Pt.-Schachtel Schachtel Fr. 1.— mit **5 Rp. Bareinlage**	95 Rp.	5%
Cichorien-Kaffeezusatz 500-g-Paket (neues Gewicht ab nächster Woche)	50 Rp.	10%
Mais-Griess 1900-Gramm-Paket 50 Rp.	500 Gramm 13 Rp.	4%
Pudding-Pulver, Kart. zu 4 Päckchen Vanille-, Himbeer- und Schokolade-Aroma	50 Rp.	20%
Himbeer-Sirup (+ 50 Rp. Depot)	Flasche $^1/_2$ Liter 90 Rp.	10%
Orangen-Sirup „Califora" Fl. $^1/_2$ Lt. (+ 50 Rp. Depot)	90 Rp.	10%
Erdbeer-Konfitüre in Gobelets zu 590—600 g Fr. 1.—	500 Gr. $84^1/_2$ Rp.	6%
Malaga-Trauben, getr. Impériaux, 480-Gramm-Paket Fr. 1.—	500 Gramm Fr. 1.04	4%
Kalif. Weinbeeren, Fancy 500 Gr. 375-Gramm-Paket Fr. 1.—	$52^1/_2$ Rp.	$5^1/_2$%
Kalif. Delikateß-Aprikosen 500 Gr. Fr. 1.33		$9^1/_2$%
Aprikosen, süße Turkestan 530-Gramm-Paket Fr. 1.—	500 Gr. 94 Rp.	6%
Delikateß-Pflaumen „Santa Clara" großstückige, 850-Gramm-Paket Fr. 1.—	500 Gramm $58^1/_2$ Rp.	$3^1/_2$%
Pflaumen „Santa Clara", mittelgroße 1425-Gramm-Paket Fr. 1.—	500 Gramm 35 Rp.	2%
Dörr-Aepfel 530-Gramm-Paket Fr. 1.—	500 Gramm 94 Rp.	5%
Kerassunder Haselnußkerne 360-Gramm-Paket Fr. 1.—	250 Gr. $69^1/_2$ Rp.	4%
Haselnußkerne „Superior" 340-Gramm-Paket Fr. 1.—	$^1/_4$ kg $73^1/_2$ Rp.	7,5%
Sommer-Orangen, saftige 1250-Gramm-Paket Fr. 1.—	per kg 80 Rp.	11%

Yoghurt
2,5 Dezikilo-Glas (plus 25 Rp. Glasdepot) **25** Rp.
Yoghurt-Natur und mit Himbeer-, Johannisbeer-, Orangen-, Zitronen- und Vanille-Aroma.

Knäcke-Brot
das bekannte schwedische Gesundheitsbrot
Paket zu 666 gr Fr. 1.— ½ kg 75 Rp.
(Nur in den Verkaufsmagazinen)

Für Ferien-Aufträge empfiehlt sich die
Migros-Versandabteilung, Basel 2
Speditionen nach allen Orten prompt und zuverlässig. Gefl. Preislisten und Versandbedingungen verlangen.